Das Monster im Schacht

Draußen tobte ein Sturm. Die Dachbalken des alten Holzhauses knarrten und die Wände trotzten dem Wind mit angestrengtem Ächzen. Obwohl die Fenster fest verrammelt waren, klapperten die Läden von außen gegen die Scheiben, und gelegentlich, wenn es aus bestimmten Richtungen stürmte, fegte ein Luftstoß durch das dunkle Haus.
Nur der Kamin, dessen Flammen von gelegentlichen Windstößen empor gepeitscht wurden, spendete ein wenig Licht. Das Knacken und Knistern der glühenden Holzscheite vermengte sich mit dem Heulen des Windes und dem unaufhörlich prasselnden Regen. Seit Stunden schlug er von außen auf Dach und Wände ein, unwillens, das Haus am Waldrand stehen zu lassen.
Den Alten, der in seinem Sessel vor dem Kamin saß, kümmerte das kaum. Sein Gesicht und der lange, graue Bart waren das einzige, was über einer Decke hervorlugte. Trotz seines Alters war er robust, wie das Haus, stämmig und unverwüstlich. Sie beide, das Haus und er, waren schon eine Ewigkeit hier. Und würden auch diesen Sturm überstehen. Während er dem trommelnden Takt der Regentropfen lauschte, rief er sich das in Erinnerung.
Er hoffte nur, dass das auch für den Rest seines kleinen Hofs galt. Für den Hühnerstall, den er als junger Bursche mit seinem Vater aufgebaut hatte. Damals war ein ganz ähnlicher Sturm über das Land gefegt und hatte den Neubau nötig gemacht.
Zwar hing sein sentimentales Gemüt an dem Hühnerstall, doch so wichtig wie die alte Scheune war er nicht. Seine gesamte Ernte war darin aufbewahrt, abzüglich der wenigen Säcke, die er ins Haus geschafft hatte. Sollte die Scheune einstürzen und seine Ernte fortgeweht werden, würde ihm ein so harter Winter bevorstehen, wie er ihn seit über zwanzig Jahren nicht mehr erlebt hatte.
Natürlich sorgte er sich auch um seinen Brunnen. Wenn er ehrlich zu sich war, machte er ihm sogar mehr Sorgen als alles andere. Hühner würde er im Frühling wieder kaufen können. Essen ließ sich rationieren und im Wald sammeln, das hatte er schon einmal geschafft. Doch wenn der Brunnen dem Sturm erliegen sollte …
Er lauschte. Knarrte das Dachgestell des Brunnens? Verlor es bereits die ersten Schindeln? Obwohl er das in all dem Getöse unmöglich ausmachen konnte, lauschte er weiter dem heulenden Wind. Und glaubte ein anderes Geheul darin zu hören. Wütend. Ängstlich. Aufgeregt. Voller Panik.
Beruhigt lehnte er sich zurück und lauschte wieder dem Regen.

Er fuhr aus dem Schlaf hoch. Lautes Bersten war an seine Ohren gedrungen. Die Glut im Kamin war fast erloschen, doch der Sturm tobte unverändert weiter. Dann hörte er einen lauten Knall, berstendes Holz, zersplitternde Bretter und das aufgeregte Gackern seiner Hühner, das vom Wind davon getragen wurde. Ein wenig benommen erhob er sich, streifte die Decke ab und stellte sich vor den Kamin. Langsam belebten Sorge und Wärme seine müden, ächzenden Glieder, und er legte weiteres Holz ins Feuer, das er mit einem Schürhaken von Neuem anfachte. Mit diesem in der Hand nahm er eine windgeschützte Öllampe vom Sims, entzündete sie und machte sich zur Haustür auf.
Im flackernden Lichtschein seiner Laterne schien das ganze Haus zu wanken, in wechselnde Richtungen zu schwanken und ihm näher zu kommen, nur, um sich sofort wieder von ihm zu entfernen. An der Tür angekommen schnürte er seine Stiefel, zog sich einen dicken Kapuzenmantel über und packte entschlossen Schürhaken und Laterne. Er stellte sich vor die Tür und lauschte.
Das panische Geheul im Wind hatte einen schmerzerfüllten Unterton bekommen. War es verletzt? Aufgeregt riss er die Tür auf.
Sofort schlug der Sturm sie kraftvoll gegen die Wand. Beim Vorbeirauschen hätte sie ihn beinah getroffen, doch stattdessen wurde er in eine Regenwoge getaucht, die ihn wie eine Ozeanwelle durchnässte. Er keuchte und schnappte nach Luft. Seine waagerecht im Wind hängende Öllampe zerrte an seinem Arm. Ohne den Versuch zu unternehmen, die Tür hinter sich zuzuziehen, stemmte er sich gegen den Wind und hob schützend den Arm vor das Gesicht. Dann stapfte er Schritt für Schritt vorwärts.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Das Monster im Schacht

Der Regen fiel in so dichten Schleiern herab, dass er die Sicht auf den nächtlichen Hof fast vollständig vernebelte. Die Lampe klapperte aufgeregt im Wind und den Schürhaken nutzte er wie einen Wanderstock, den er auf der Suche nach Halt im aufgeweichten Erdboden vergrub.
Schließlich tauchte vor ihm der Brunnen auf. Der Sturm hatte seine Überdachung abgerissen und sie fortgetragen – den vorangegangenen Geräuschen nach zu urteilen war sie in den Hühnerstall gekracht. Scheinbar hatte das Holzgerüst dabei einige Steine der Brunnenmauer gelöst, die zumindest teilweise in die Tiefe gestürzt sein mussten. Er ergriff die Mauerkante und lugte vorsichtig nach unten.
Blutunterlaufene, rotgeäderte Augen blickten zu ihm herauf. Spitze, doch mittlerweile gelbe Zähne schienen in der Dunkelheit der Tiefe förmlich zu leuchten. Ein Wimmern drang herauf.
Mit einiger Mühe hievte er die Laterne, an der der Sturm zerrte, über die Brunnenöffnung. Ihr Schein fiel den Schacht hinab auf ein stachelbewehrtes Gestell, das in zwei Metern Tiefe die Innenwand säumte. Weit darunter stand *es*.
Die roten Augen und gelben Zähne waren Teil eines wild dreinblickenden Gesichts. Eine platte Nase mit riesigen Höhlen schnaubte. Von der Stirn, auf der eine große Platzwunde prangte, bis zum Kinn war das gesamte Gesicht von dichtem Haar umrahmt, auch wenn sich die Gestalt im Brunnen einiges davon ausgerissen oder Haare verloren hatte.
Der Alte senkte die Laterne und ihr Schein fiel auf den verkümmerten, fellbewachsenen Körper. Es war riesig, weit größer als ein Mensch, doch die eindrucksvollen Muskeln, die es vor all diesen Jahren gehabt hatte, waren merklich geschwunden. Mit den Armen umklammerte es zitternd seinen Oberkörper. Wie beim Kopf war auch am Torso die Vorderseite völlig haarlos, der Rest dafür von dichtem Fell bewachsen. An zahllosen Stellen waren alte Narben zu sehen, die es sich zweifellos bei seinen vielen Ausbruchsversuchen an dem Stachelgestell zugezogen haben musste, das der Alte kurz nach der Ankunft seines unfreiwilligen Gasts in den Brunnen gebaut hatte.
Er wusste noch genau, wie aufgeregt er gewesen war – beim Sturz hatte sich das Ungetüm ein Bein derart gebrochen, dass es wochenlang reglos im Brunnen gelegen hatte. Wenn er die Lampe an eine bestimmte Position schwenkte, konnte er auch jetzt noch die Stelle erkennen, an der die Knochen völlig schief zusammengewachsen waren. Damals hatte er natürlich nicht gewusst, wie viel Zeit ihm blieb, um das Stachelgestell zu fertigen, und er hatte Tag und Nacht damit verbracht, altes Metall zu einem Ring aus spitzen Gegenständen zu schmieden.
Der letzte Ausbruchsversuch war lange her. Vermutlich hatte es sich inzwischen an seine Lage gewöhnt, glaubte der Alte. Wahrscheinlich gefiel es ihm sogar im Brunnen. Es war ihm seit Jahren ein guter Zuhörer gewesen, und immer, wenn es seinen besonders schweren Sorgen gelauscht hatte, hatte er es sich nicht nehmen lassen, ein zusätzliches Ei oder Stück altes Brot hinabzuwerfen.
Doch die Platzwunde an der Stirn des Ungetüms sorgte ihn sehr. Fast so sehr wie die im Sturm wankenden Reste der Brunnenmauer. Sollte sie vollständig hinabstürzen, könnte es davon erschlagen werden.
Er schaute es eindringlich an. Blickte tief in die roten, kränklichen Augen dieses Gesichts, auf das seit Jahren kein Sonnenlicht mehr geschienen hatte. Konnte er dem Ungetüm trauen? Hatte er es mit seiner Haltung nicht gefügig gemacht? Hatte es nicht geduldig allem gelauscht, was er ihm erzählt hatte? Waren sie in all den Jahren nicht sogar so etwas wie Freunde geworden?
»Kann ein solches …«, murmelte er, »… Monster … jemals wirkliche Vernunft lernen?« Sacht griff er mit dem Schürhaken nach dem Stachelgestell, als ob er es aus der Fassung und aus dem Brunnen ziehen wollte.
Das Ungetüm grunzte aufgeregt. Es fuchtelte mit den Händen herum, als ob es ihn anspornen wollte. In seinem flehenden Blick lag ein Hauch von Dankbarkeit, doch als er den Haken wieder fortzog, verfinsterte sich sein Gesicht. »Dir wird schon nichts geschehen«, dachte der Alte und drehte sich um. Er wollte sich gerade wieder auf den Weg zum Haus machen, als ihn eine mächtige Sturmbö erfasste und umwarf. Seine Laterne zerschellte klirrend auf dem verschlammten Boden, und hinter sich hörte er das Grollen der herabfallenden Brunnenmauersteine. Darauf folgten dumpfe Schläge, lautes Schmerzgeheul und das

Das Monster im Schacht

Aufplatschen schwerer Brocken im Wasser.
Eilig sprang er auf und blickte in das Loch, das einmal der Brunnen gewesen war. Das Ungetüm lag reglos am Boden und war teilweise von Trümmern bedeckt. Nach kurzem Zaudern packte er mit dem Schürhaken das Stachelgestell und zerrte es aus dem Brunnen heraus. Als es neben ihm im Schlamm lag, schaute er nach unten. Nichts geschah.
»Na los!«, brüllte er. »Du kannst raus! Ich rette dich!« Das Ungetüm regte sich noch immer nicht.
Er stützte sich auf den verbleibenden Mauerrest und schaute in die Tiefe. »Steh auf und komm hoch!«, brüllte er. »Steh endlich auf, du verdammtes Monster!«
Da löste sich der glitschige Stein, auf dem er sich abstützte, und fiel in den Brunnen hinab. Er wankte, fand auf dem matschigen Boden keinen Halt und stürzte hinterher. Als er auf den Steinen am Grund auftraf, durchzuckte ein stechender Schmerz seinen Unterschenkel, und er schrie gequält auf.
Unten im Brunnen war es sehr viel stiller, als er erwartet hatte. Außerdem war es stockdunkel und das Wasser war eiskalt. Nur seine Hand lag auf etwas Weichem. Dem Fell des Ungetüms.
Die ohnehin schlechte Sicht vor seinen Augen verschwamm. »Ich darf hier unten nicht sterben«, keuchte er. Doch als er versuchte aufzustehen, spürte er, dass er in dem Arm, auf dem er lag, keinerlei Gefühl mehr hatte. Er konnte nur mit dem Kopf auf der Seite daliegen und die reglose Silhouette seines langjährigen Gasts betrachten. Seines Zuhörers. Seines einzigen Freundes.
»Kannst du uns nicht retten?«, flüsterte er. »Du kannst doch sicher diese Wände hinaufklettern, mit mir im Arm.« Er lächelte bei der Vorstellung und schaute verträumt in das dunkle Gesicht.
Da blickten die beiden roten Augen zurück. Ein Jubelgefühl durchfuhr den Alten. »Du lebst!«, sagte er schwach. »Du lebst! Wir sind gerettet! Na los, steh auf und bring uns hier raus!«
Tatsächlich hob das Ungetüm den Arm. Doch statt sich aufzurichten oder ihm aufzuhelfen, legte es seine raue, nasse Hand auf eine Gesichtshälfte des seitlich liegenden Alten. Der genoss die unerwartete, wenn auch äußerst grobe Streicheleinheit und seufzte zufrieden, während über ihnen leise der Sturm heulte und der Regen in den Schacht hinabfiel.
Die Hand ruhte länger auf dem Gesicht des Alten als ihm lieb war. »Ich hab genug«, sagte er freundlich. Doch es zog sie nicht zurück. »Es reicht«, sagte er nachdrücklich. Sein Gast enthüllte seine gelben, spitzen Zähne zu einem Zähnefletschen. »Lass mich!«, brüllte er panisch. Die Hand drückte immer stärker auf seine Schläfe und allmählich fürchtete er, dass sein Kopf zerbersten könnte. Doch in den Augen seines Peinigers sah er keinerlei Verständnis oder Mitleid; nur zufriedene Genugtuung.
Er schrie und das letzte, was er hörte, war das Knacken seines Schädels.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de